

BAYERN UND SEINE NACHBARN IM OSTEN. KULTURHISTORISCHER RÜCKBLICK UND AUSBLICK*

Von Karl Bosl

Wenn heute Spannungen zwischen Staaten in Verhandlungen ausgeglichen, normalisiert werden, wie der offizielle Ausdruck lautet, dann versucht man das bisher gestörte Verhältnis zuerst durch einen „Kulturaustausch“ wieder in Gang zu bringen. Sofern man hinter diesem Wort nicht etwas anderes versteht, tauscht man dann Gelehrte, Künstler, Ballette aus, läßt einen Vor- und Frühhistoriker an die Ostgrenze Rußlands gegen Asien reisen oder erlaubt einem Historiker, in einem Archiv engbegrenzte Forschungen zu treiben. Das sind einige Beispiele für Kulturaustausch, wenn man nicht gleich das Bolschoi-Ballett oder Symphonie-Ensemble des Bayer. Rundfunks im Fernen Osten, in Japan, nennen will. Wenn ich Ihnen heute einen kulturhistorischen Rückblick und Ausblick geben soll, und das am Modell Bayerns und seiner Nachbarn im Osten, so sind zunächst zwei Feststellungen zu treffen: 1) das Thema paßt nicht schlecht in den bislang geübten Brauch des Kulturaustausches zwischen Staaten, die in ihren Beziehungen frustriert waren, die nun normalisiert werden sollen; man ruft sich gegenseitig die alten Beziehungen ins Gedächtnis und versucht einen früheren Anknüpfungspunkt zu finden, den man wieder aktualisieren kann. 2) das gewählte Thema hat aber auch seine Probleme und Schwierigkeiten, die nicht nur im Stoff, sondern im aktuellen Bewußtsein liegen.

Bayern ist heute das einzige Land der Bundesrepublik, das eine relativ lange gemeinsame Grenze mit einem slawischen Staate hat, sich also darauf besinnen muß, wie es zu seinem Nachbarn steht, wenn die eisernen Vorhänge jeweils herabgelassen oder wieder aufgezogen werden; so sind sie zur Zeit wieder herabgelassen, denn kaum ein Wissenschaftler, nicht einmal junge Historiker aus Deutschland, erhalten eine Einreiseerlaubnis in die ČSSR. Mit den Beziehungen Bayerns zu diesem Nachbarn, aber auch zu Ungarn und den anderen slawischen Völkern im Osten, hat es seine eigene Bewandnis, sowohl allgemein wie im besonderen. Alle diese Völker waren einst Teile des „multinational empire“ (R. Kann) des Habsburger Donauraumes. Der Wiener Zentralismus absorbierte viele ihrer wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Potenzen; sie selber suchten diesen Wiener Zentralismus zu unterwandern, indem sie möglichst viele Landsleute an die Wien entsandten. So kam es, daß die Kaiserstadt kurz vor dem Ersten Weltkrieg die größte tschechische Stadt war, d. h. der Ort mit der größten Zahl tschechischer Einwohner. Die Beziehungen zu Böhmen, dem Vorläufer der ČSR (der Ersten Tschechoslowakischen Republik), gingen bis 1918 in den meisten Fällen über Wien nach Prag, ähnlich war es mit

* Der Vortrag wurde gehalten auf der XXI. Jahrestagung des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie in Tutzing am 9. Juli 1974.

Ungarn und den übrigen Balkanstaaten, was direkte persönliche Beziehungen natürlich nicht ausschloß. Doch sei zunächst die allgemeine Feststellung vorausgeschickt, daß die deutsche Auffassung von Ostmitteleuropa und Osteuropa dadurch entscheidend beeinflußt wurde, daß L. v. Ranke in sein Europabild die Slawen *nicht* aufgenommen hatte; die Folge war, daß sich besonders im 20. Jahrhundert in der deutschen historischen Auffassung gegenüber den Slawen die Kulturbringertheorie so fest einnistete, daß man darüber die kulturelle Eigenleistung der Slawen übersah und sehr viele Elemente allein auf deutsche Einflüsse zurückführte. Erst nach 1945 hat man diese überhebliche These und Ideologie aufgegeben; das Resultat solcher historischer Einstellung war einmal ein slawisches Minderwertigkeitsgefühl und außerdem entstand daraus ein Motor der nationalen slawischen Erweckungsbewegung, die das habsburgische Vielvölkerreich 1918 sprengte.

Bis dahin war das bayerische Interesse an Böhmen gekoppelt mit dem noch stärkeren Interesse an Wien und Habsburg. Danach trat das bayerisch-deutsche Interesse an den Deutschen Böhmen in den Vordergrund, die von der Entwicklung überrascht worden waren und sich erst langsam einigten. Sie beteiligten sich zwar am politischen Leben der ČSR in den aktivistischen Parteien, schlossen sich aber dann in der Sammlungsbewegung Henleins über alle Sprachinseln und Parteien hinweg zu einer massiven politischen Kraft zusammen, die das Konzept Eduard Beneš ganz erheblich störte, aber doch zu keiner eigenen Initiative und Aktion in der Ersten Tschechoslowakischen Republik fand, weil ihnen Hitler das Heft aus der Hand nahm und sie zu einem Werkzeug seiner hegemonialen Ostpolitik machte. Der Einmarsch Hitlers in Wien wurde von den europäischen Mächten noch nicht als Störung des Europaprinzips der balance of power empfunden, nicht einmal die Autonomie des Sudetenlandes, die das Münchener Abkommen gegen den Willen E. Beneš dekretierte; erst der Einmarsch in Prag schlug das Tor zu und führte dann dazu, daß die Tschechen 1945 die Sowjetarmee als Befreierin vom Hitlerjoch überschwenglich begrüßten. 1918 waren Masaryk und Beneš aus der westlichen Emigration, wo sie die Erste Republik vorbereitet hatten, nach Prag gekommen und nahmen Residenz auf der Burg; 1945 aber kam Beneš aus Moskau in die goldene Stadt an der Moldau und mit ihm rollten die russischen Panzer und besetzten das Land. Nach der Einteilung Europas in Interessenzonen, wie sie in Jalta vorgenommen wurde, mußte sich die Panzerarmee Pattons wieder nach Bayern zurückziehen. Die Vertreibung der Deutschen aus der neuerrichteten ČSR nach dem unconditional surrender des Zweiten Weltkrieges hat dann nicht nur die politischen, sondern auch die geistig-kulturellen Beziehungen auf einen Nullpunkt gebracht und der Eiserne Vorhang, der niederging, hat die Verbindungen für lange unterbrochen. Da aber die meisten sudetendeutschen Flüchtlinge sich neben Österreich und der DDR in Bayern niederließen, hier sogar feierlich als vierter Stamm in die stämmisch-begründete bayerische „Staatsgemeinschaft“ aufgenommen wurden, hat sich im westlichen Nachbarstaat der ČSSR ein besonderes Interessenzentrum in Bayern gebildet, das nicht aggressiv ist, sondern die alten Werte bewahren und beleben möchte. Die Heimatvertriebenen haben ihrerseits feierlich auf Revanche verzichtet, nicht auf die Wahrung ihrer Rechte, und den Weg friedlicher geistig-kultureller Verständigung beschritten.

Ich bin immer noch bei den Voraussetzungen und Formen bayerischer Beziehungen zu seinen östlichen Nachbarn. Es erhebt sich die Frage, ob es heute überhaupt noch aktuell ist, kulturhistorische Rückblicke und Ausblicke anzustellen. Diejenigen, die mein Thema formuliert haben, vermieden es von vornherein, von „historischen“ Perspektiven zu sprechen. Die scheinen gar nicht gefragt: denn unsere Wohlstandsgesellschaft erhebt ja allein die Gegenwart zum Maßstab ihres Urteilens und Handelns; d. h. sie schließt die Augen vor der Hälfte aller Realitäten und ist dabei, ihr Identitätsbewußtsein zu verlieren. Es ist das Dilemma unserer Tage, daß in der DDR ein neues Gesellschafts- und Staatsbewußtsein auf der Grundlage der alten preußischen Traditionen ermittelt und verordnet wird, daß aber die Bundesrepublik — das nur als Feststellung — wegen ihrer Orientierung auf Wiedervereinigung bislang keine eigene Staats- und Gesellschaftsidee entwickelt hat. Dieser Zustand wird aber, je länger er andauert, um so gefährlicher. Und darum — so meine ich — hat es seinen guten Grund, von den Beziehungen Bayerns zu seinen östlichen Nachbarn zu sprechen, da dieses Bundesland noch das konzentrierteste und ungebrochenste Traditions- und historische Kulturbewußtsein hat. Es liegt mir völlig ferne, die anderen Bundesländer herabzusetzen; diese Feststellung will nur besagen, daß die meisten anderen Bundesländer in ihrer heutigen Gestalt erst nach 1945 entstanden sind; ich erinnere an Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Niedersachsen. Niemand weiß in der Bundesrepublik mehr so recht, was *Nation* heißt, und das Bundeskabinett hat nach Presseberichten die „Materialien zur Lage der geteilten Nation“ zur Überarbeitung an die Verfasser zurückverwiesen, d. h. an das Wissenschaftlerteam, das unter Leitung des Münchener Soziologen Peter Christian Ludz steht (DZ. 5. Juli 1974). Die Minister erhoben schwere Bedenken gegen das Kapitel „Nation“ in diesen Materialien. Ludz ist jüngst durch den politischen Essay „Deutschlands doppelte Zukunft“ bekannt geworden; darin wirft er Regierung und Opposition vor, „kein politisch-tragfähiges Konzept der Nation anzubieten“; er versuchte, deutsche Nation neu zu definieren, offensichtlich ohne Erfolg; denn er wollte den gesamten deutschen Kulturbereich darunter verstanden wissen, was er auf ministerielle Kritik hin revidiert haben soll. Offenbar ist also eine begriffliche Klärung nicht erwünscht oder derzeit nicht möglich; in diesem Fall sollte man das schwächer werdende Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen diesseits und jenseits der Grenzen nicht noch mehr relativieren, um so mehr als es die Voraussetzung für den Fortbestand der deutschen Nation sein kann. Man könnte aber auch sagen, daß es in solcher Lage immer dringlicher wird, ein westdeutsches Staats- und Geschichtsbewußtsein zu entwickeln. Doch damit genug der Problematik des Themas, die man freilich nicht verkleinern oder verschweigen kann.

Es war sehr interessant zu beobachten, daß nach dem Coup d'état von 1948, d. h. nach der Umwandlung der Zweiten Tschechoslowakischen Republik von Eduard Beneš in eine „Volksdemokratie“, nach einer Pause von wenigen Jahren die Tschechen ihre eigene historische Identität durch eine intensive Hinwendung zur Erforschung ihrer frühen Geschichte und Kultur zu erhalten und wiederzugewinnen suchten. Dabei untersuchten Tschechen wie Slowaken vor allem auch die Beziehungen zu Südostdeutschland und Bayern, von dem historisch tatsächlich eine Reihe von

Anregungen ausging, die man aufnahm und schöpferisch verwandelte, d. h. in sein Kulturbewußtsein integrierte. Man verfolgte damit den weiteren Zweck, sich ethnisch, gesellschaftlich, geistig als Teil Europas und der westlichen Welt zu verstehen und zu zeigen. Die Tschechen gelten ja in der westlichen Welt als das fortschrittlichste slawische Volk und genießen hohes Ansehen wegen ihrer demokratisch-gesellschaftlichen Haltung. Zweimal ist der tschechische Nationalstaat im 20. Jahrhundert im Westen vorbereitet und neu begründet worden. Ich erinnere an die große Ausgrabungskampagne im mittleren Marchtal, der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften nach 1945 im Raum von Altstadt (Staré Město), Mikulšitz (Mikulčice) und Pohansko oder in Neutra (Nitra), der alten Bischofs- und Fürstenstadt in der heutigen Südslowakei, wo eine Emmeramskirche stand, die nach Regensburg, dem alten frühmittelalterlichen Herrschafts- und Handelszentrum, weist. Es ist eigenartig zu sehen, daß die Regierungen der ČSSR, Ungarns, Polens die Historiker ruhig gewähren ließen, in der Frühgeschichte ihrer Völker und Länder den unverwechselbaren Charakter ihrer Menschen, ihrer Gesellschaft und Kultur zu entdecken und zu zeigen. Ich muß hier weiter daran erinnern, daß der tschechische Gründerpräsident T. G. Masaryk nicht für den von Rußland gesteuerten Panslawismus eintrat, für den sich der tschechische Nationalismus beim ersten Panslawischen Kongreß im Revolutionsjahr 1848 in Prag begeistert hatte, sondern für einen Austroslawismus, als dessen Führer sich die Tschechen besonders seit dem deutsch-ungarischen Ausgleich von 1867 immer gefühlt hatten. Übrigens haben nicht nur diese Völker in ihrer Frühgeschichte sich selber entdecken wollen; das ist menschlich, und viele andere, gerade revolutionäre Völker, haben dies immer getan; aber nicht nur revolutionäre Völker.

Es gehört zu den festen Bestandteilen der bayer. Staats- und Geschichts-Ideologie, daß die Bajuwaren durch die Further Senke aus Böhmen eingewandert sind, obwohl es dafür weder einen archäologischen noch einen literarisch-historischen Beleg gibt. Mit dieser kulturhistorischen Legende von der böhmischen Heimat der Bayern ist es nichts, auch wenn auf dem Sudetendeutschen Tag in Nürnberg ein hochverdienter bayerischer Politiker die bayerisch-sudetendeutschen Beziehungen damit historisch untermauern wollte. Wäre es da nicht aktueller einzugestehen, daß die Bayern ein keltisch-romanisiertes germanisches Mischvolk sind, das in den beiden römischen Provinzen zwischen Donau und Alpen langsam heranwuchs und dann nach 530 als Teil des Frankenreiches zum Stamm und zum stärksten Eckpfeiler dieses Großreiches in seiner Südostecke wurde. Von daher ergaben sich dann nach den herrschaftlichen die kulturellen Beziehungen zwischen Slawen und Franken bzw. Bayern, für die Regensburg vor Salzburg ein kulturelles Strahlungszentrum ersten Ranges nach Böhmen und Mähren, aber auch nach Pannonien—Ungarn geworden ist. Nach dem Untergang des Großmährischen Reiches um 900 war Böhmen Missionsfeld des Regensburger Bistums und auf dem Prager Burgberg, wo das Herzogshaus der Přemysliden regierte, benutzte man heilige Bücher, die in der Schreibschule von St. Emmeram geschrieben waren, und weihte die Kirchen Heiligen, die von Regensburg übernommen worden waren. Bei der Gründung des Bistums Prag zwischen 973 und 976 wurde mit der Diözese auch das autonome Herzogtum zwar der deutschen Kirche und dem Metropolitanverband Mainz unterstellt, dadurch

aber zugleich die politisch-herrschaftliche Autonomie wesentlich gestärkt. Auch Österreich kann trotz Habsburg nicht verleugnen, daß es bis 1156 ein Teil des bayerischen Stammesherzogtums war und die 700-jährige bayerische Geschichte (Nord- und Süd-) Tirols ist durch die habsburgische Reichshistoriographie aus dem Bewußtsein der Tiroler verschwunden.

Vor 1968 waren so viele kulturhistorische Themen, die Böhmen und Bayern betreffen, erörtert, so viele Untersuchungen in Gang gebracht, so viele Gespräche zwischen Gelehrten hüben und drüben geführt worden, daß man fast glaubte, die ideologischen Schwierigkeiten, die uns trennten, seien überwunden. Man konnte sich in Rundfunk-Diskussionen verständigen und vor dem Hintergrund gemeinsamer wissenschaftlicher Fragestellungen wurde die ideologische Trennwand immer dünner. Zu den Gesprächsthemen zählten Christianisierung und Mission, Handelsbeziehungen z. B. zwischen Regensburg und Prag und später zwischen Nürnberg und Prag. Mit einigem Stillschweigen ging man über die Kolonisation deutscher Siedler aus Bayern und Franken in den Grensräumen Böhmens hinweg. Kein Wunder! Eben waren die Deutschen aus den Gebieten ausgewiesen worden, in denen sie jahrhundertlang saßen, und die Deutschen hatten noch nicht vergessen, daß ihnen Masaryk den unhistorischen Vorwurf gemacht hatte, daß sie als Fremdlinge in das Land der Tschechen gekommen wären, also keine Autochthonen seien, und damit dort kein Heimatrecht hätten. Daß diese Sache unwiderlegbar und für die tschechische Geschichte in positivem Sinne bedeutsam sei, ist aber auch nicht geleugnet worden. Ein beide Seiten interessierendes Problem war die hussitische Revolution, die ja zum ideellen Grundgedanken des modernen tschechischen Nationalismus im 19. Jahrhundert geworden war. Deutsche und Tschechen rangen gemeinsam um ungelöste oder strittige Fragen und es kam sogar zu einem consensus in Dingen, über die man sich vorher die Zungen blutig geredet hatte. Themen gemeinsamer Forschung wurden auch Reformation, Wiedertäuferbewegung, Brüdergemeinden, außerdem die gerade für die tschechische Geschichte und nicht nur für sie bedeutsame Ständebewegung des 15. und 16. Jahrhunderts; 1968 war man sogar dabei, selbst eine der schwierigsten nationalideologischen Fragen, die des sogenannten *temno*, gemeinsam in Angriff zu nehmen (gemeint war damit die Auffassung der Tschechen, daß durch die Schlacht am Weißen Berg 1620 und durch die Verneuerte Landesordnung des habsburgischen Böhmenkönigs Ferdinand von 1627 Selbstbewußtsein und Kultur der Tschechen ausgetilgt worden seien). Das war mindestens reichlich übertrieben und zu einem guten Teil sogar widerlegbar. Dadurch wurde auch dem Erwachen des tschechischen Nationalismus eine starke Stütze seines Erweckungsbewußtseins genommen. Bezeichnend ist, daß diese Forschungen viel weniger in Wien, das gute Beziehungen zu tschechischen Archiven hatte, als in München und anderswo in Deutschland betrieben worden sind.

Man weiß zwar, daß die Staaten und Völker des Ostblocks, des Comecon, vor-dringlich wünschen, daß ihr Lebensstandard an den des Westens, der Bundesrepublik, angeglichen werde. Das schließt aber nicht aus, daß die Erinnerung an die Zugehörigkeit zum westlichen Kulturkreis und an die starken kulturellen Gemeinsamkeiten noch nicht geschwunden ist, auch wenn viele führende Geister in die westliche Emigration gegangen sind und die zurückgebliebenen Geistes-Wissen-

schaftler, vor allem Historiker, zur Zeit ihren Beruf nicht ausüben. Während die Berliner Mauer u. a. auch deshalb errichtet wurde, weil man den Strom von Experten und Technikern nach dem Westen, die für die Industrialisierung des Landes unentbehrlich waren, abstoppen mußte, um zu überleben, sind 1968 in der ČSSR vor allem die Geisteswissenschaftler und Literaten, die eigentlichen Träger des Kultur- und Geschichtsbewußtseins, in die Emigration gegangen, während die kulturkreisunabhängigen Techniker meist zurückgeblieben sind. In der ČSSR scheint die geistige und kulturelle Situation viel schwieriger geworden zu sein als in Ostdeutschland oder in Polen und Ungarn. Die gegenseitige Annäherung von hien und drüben ist derzeit sehr schwierig, ja überhaupt sachlich unmöglich. So bleibt die keineswegs müßige Frage, was man von unserer Seite aus tun kann, um bereit zu sein, wenn einmal die Tore wieder offen sind und die Bereitschaft zum Gespräch auch im Rahmen der geschlossenen Verträge und Kulturabkommen steigt.

Der bayerische Landtag hat an der Universität München einen Lehrstuhl errichtet, dessen besonderes Anliegen und Thema die gemeinsame Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, Österreichs und Bayerns ist. Damit wurde im kulturgeschichtlichen Raum ohne Revanchismus und Revisionismus eine Stelle errichtet, die die gemeinsamen Bezüge der drei Länder analysiert und deutet und Materialien erarbeitet, die Voraussetzungen für die Pflege solcher Beziehungen schaffen, das gegenseitige Sichkennenlernen und die Überwindung von Barrieren vorbereiten. Ein solches Unternehmen ist nicht singulär, auch nicht politisch ausgerichtet. An der Bonner Universität ist seit langem ein Lehrstuhl für vergleichende Landesgeschichte der Niederrheinlande mit viel Erfolg tätig, der mit seinen Forschungen weit über die Westgrenzen des Bundesgebietes hinausgreift. In Hamburg umfaßt ein anderer Lehrstuhl für vergleichende Landesgeschichte in seiner Forschung Skandinavien und den Ostseeraum. In dieser Form werden ohne Aktualität und politisch absichtslos die gemeinsamen geistigen und geschichtlichen Verbindungen über die Grenzen hinweg lebendig erhalten und die Materialien erarbeitet, die die friedliche Begegnung der Völker kulturell anreichern und sättigen. Völker, die sich nicht kennen, tun sich schwer, gegenseitiges Mißtrauen und Konfrontation abzubauen. Das gilt gerade für Europa. Ein anderes Unternehmen in Bayerns Hauptstadt, das Collegium Carolinum, Forschungsstelle für die böhmischen Länder, ehemals von der Bundesregierung und dem Lande Bayern gemeinsam, heute vom Freistaat Bayern allein finanziert, hat ein vierbändiges „Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder“ herausgegeben, dem noch ein 5. Band „Gesellschaft und Kultur in den böhmischen Ländern“ folgen soll. Die Kritik in Ost und West sieht darin ein Standardwerk, weil es sachlich und ideologiefrei den Stand der Forschung über die böhmischen Länder darstellt, und zwar gleichermaßen den der tschechischen wie der deutschen Forschung. Ein französischer Osteuropaforscher hat unlängst auf einem Pariser Kongreß gesagt, daß man nach dem „Bosl“ (Herausgeber des Handbuchs) greifen muß, wenn man sich informieren will, da es Vergleichbares in Ost und West nicht gäbe. Ein Handbuch dieser Art, das die Forschung beider Seiten gleichmäßig berücksichtigt, ist ein Brückenschlag, der für lange Zeit die Verbindung nach beiden Seiten offen hält. Ein weiteres Unternehmen des Collegium Carolinum „Lebensbilder aus den böhmischen Ländern“ zeigt an Einzelpersonlichkeiten, die schöpfe-

risch waren und die gemeinsame Kulturentwicklung repräsentieren, die Vielfalt der kulturellen, geistigen und menschlichen Bezüge in diesem Vielvölkerstaat. Hier bleibt das gemeinsame Erleben und Schicksal, die Erinnerung an die Symbiose lebendig. Man kann gerade in Bayern nicht vergessen, daß die Heimatvertriebenen in die Gesellschaft Bayerns und der Bundesrepublik Aktiva, wie menschliche Erfahrungen, eigenes Wesen, geschichtliches Schicksal und dynamische Erinnerungen, eingebracht haben, die sowohl schweigen als auch geweckt werden und dann sich Luft verschaffen können. Ein Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder hält nicht nur alle wesentlichen Namen der deutschen Volksgruppe fest; die Fülle der tschechischen Namen von Deutschen zeigt auch, daß die Symbiose zwischen Tschechen und Deutschen in den böhmischen Ländern sehr weit entwickelt war, auch wenn zur selben Zeit der Führer der tschechischen Sozialdemokratie Deutsch, der der deutschen Sozialdemokratie aber Czech hieß.

Das Deutschtum der Heimatvertriebenen ist nicht das Binnendeutschtum der Einheimischen; es ist gewachsen und geprägt durch jahrhundertlanges Zusammenleben mit den Slawen. Deutsche, Tschechen und Slowaken haben einander gegeben und voneinander genommen. Die Sudetendeutschen, Ungarndeutschen, Österreicher entwickeln viel mehr integrierende Kraft als die Einheimischen spüren und wissen. Diese Gruppen sind nicht nur ein frustrierendes Element in einem normalisierenden Ausgleich mit den Nachbarvölkern des slawischen Ostens, sondern auch eine Brücke und bleiben es. Ich meine das ganz unpolitisch und menschlich: Durch diese Menschen haben wir wesentliche Teile der Kultur unserer Nachbarländer mitten unter uns. Ein sudetendeutsches Mundartwörterbuch, auch vom Collegium Carolinum, hält das schwindende Spracherbe dieser Menschen bewußt, das zugleich ein wertvolles deutsches Kulturgut ist und daher vor Vergessen und Untergang bewahrt werden muß. Das nämliche gilt von einer Volksgeschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern. Damit wird der § 96 des Bonner Grundgesetzes erfüllt, der den Vertriebenen die Erhaltung ihres Kulturgutes zusichert.

Wenn man vom Beitrag dieser ethnischen Gruppen zur deutschen und europäischen Kultur spricht, darf man Musik und Kunst, große Entdeckungen und Leistungen in den empirischen Wissenschaften und in der Technik, aber auch in Philosophie und Psychologie, nicht vergessen. Sigmund Freud hat die Psychoanalyse begründet und damit nicht nur den Hang der Menschen und des menschlichen Geistes zum Spiritualismus und Idealismus überwunden, sondern auch das große europäische Thema des rechten Verhältnisses von Geist und Körper angeschlagen. Edmund Husserl, ein anderer Böhme, hat mit seiner Phänomenologie den deutschen Spiritualismus in seinen verschiedensten Erscheinungsformen ad absurdum geführt und Nikolai Hartmann den Realismus im philosophischen Denken begründet. Alle drei haben Geist und Weltbild des 20. Jahrhunderts mitgeprägt und tiefe Spuren hinterlassen. In der Entwicklung des europäischen Geistes und der europäischen Kultur spielen die Universitäten bis in unser Jahrhundert herein, mit Phasenverschiebungen und Akzentverlagerungen, immer wieder eine führende Rolle. Im ganzen mittel- und ostmitteleuropäischen Raum ist Prag, wo auch Peter Parler am Veitsdom gearbeitet hat (Ausstellung in Köln 1978/79), dreihundert Jahre nach Paris und Bologna die erste deutsche Universität geworden. Dort gab sich bis

zum Hussitensturm die europäische Studentenschaft ein Stelldichein und studierte mit den Tschechen um die Wette. Von Prag und Wien aus strömte ein reicher Segen geistiger Befruchtung nach dem Westen, nach Deutschland zurück, den man u. a. besonders in der religiösen Entwicklung des vorreformatorischen 15. Jahrhunderts besonders in Nord- (Kastl) und Südbayern (Tegernsee) einleuchtend zeigen kann. Neben Königsberg und Breslau waren Prag und Wien Hauptzentren und Brennpunkte einer ostdeutschen und europäischen Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Geschichte und Kulturbewußtsein in einer geschlossenen oder in einer geordneten pluralistischen Gesellschaft sind jeweils eine Funktion der Gesellschaft, nicht nur eine solche des spekulativen Geistes und der individuellen Geistseele. Weil sich unsere pluralistische Gesellschaft erst wieder nach der einen oder anderen Seite gestalten und ordnen muß, mit und ohne Ideologien, mit und ohne Mythen und Irrationalismen, da in gewissem Sinne für alles, was im Gesellschaftlichen verankert ist, ein Vakuum ohne Richtpunkt besteht, darum sind Geschichte und Kultur als Bewußtsein und Erinnerung, als Form und Inhalt des Geistes und Handelns seit längerem zurückgetreten und scheinbar wirkungslos geworden. Deshalb ist es falsch und gefährlich, nur utopische Modelle für die Zukunft aufzustellen, man muß, um der Realität willen, vergangene Wirklichkeiten sowie Ideal- und Realtypen mit Wirklichkeitsgehalt daneben postieren und damit konfrontieren, nicht um dem einen oder dem anderen zum Siege zu verhelfen, sondern um dem menschlich vernünftigen Ausgleich zwischen Kontinuität und Wandel Wege zu ebnen und für die Innovation und Integration Wesentliches zu erhalten, nämlich das, was konstitutiv ist. Extremismus hält sich nicht sehr lange, denn alle Revolutionen müssen sich historisch legitimieren, und tun es auch nach allen geschichtlichen Erfahrungen, um sich im Bewußtsein und Denken der Menschen zu verankern. Es geht bei den Heimatvertriebenen in unserem Lande wie bei den ihrer geistigen Elite beraubten Tschechen darum, zu studieren und zu erkennen, in welchen allgemeinen Kulturhorizont das geistige Erbe eingesenkt, bewahrt, zu neuem Bewußtsein gebracht und schöpferisch entwickelt werden soll. Heute muß man wissen, was am Erbe unabdingbar und wesenskonstitutiv ist, was alles bewahrt und zu neuer Wirkung gebracht werden muß und kann. Man muß aber auch sehen, was zu statischem Denken verleitet, was in einer größeren Gemeinschaft und Kultur aufgehoben und einzeln nicht mehr relevant ist. Dabei sollte nicht der utilitaristische Gesichtspunkt des Nützlichen und augenblicklich Verwertbaren entscheiden. Das bedeutet aber nicht, daß man Tatsachen verschweigen soll, die entscheidend sind, auch wenn sie nicht in das Konzept passen.

Unser heutiger Kulturbegriff erschöpft sich nicht mehr in romantischer Schwärmerei, Ästhetizismus, Formenrausch und emotionalen Gefühlen; er ist gegenständlicher, zeitnaher, realer, pragmatischer, deshalb vielleicht sogar lebendiger und vor allem gesellschaftsbezogener geworden, nicht mehr allein auf Eliten und Oberschichten beschränkt. Alles Museale, so sehr die Menschen zu Hunderttausenden Ausstellungen besuchen, ist ihm fremd und wird von der Jugend abgelehnt. Unser Geschichtsbewußtsein hat sich gewandelt und weithin an Bedeutung verloren, weil auch unser Bewußtsein von Gesellschaft und Kultur sich verändert hat. Moderne Geschichte beschäftigt sich mit dem totalen und universalen Menschen, sie ist anthro-

pologisch orientiert und auf Individuum und Gesellschaft ausgerichtet. Geschichte ist keine Einbahnstraße. Unsere Gesellschaft und unsere Menschen setzen zum Teil andere Wertakzente, als die Träger eines traditionellen Geschichtsbildes es tun. Wir leben in einer Zeit grundlegenden Übergangs, der in sich selbst aber echt historisch ist. Was sein muß, ist ein Ausgleich zwischen Kontinuität und Wandel im Bewußtsein der Menschen.

Es hat sich nach 1948 schon einmal bewährt, gerade ein wissenschaftliches Gespräch mit den Männern der Forschung und des Kulturschaffens hüben und drüben in Gang zu bringen. Ob sich das in absehbarer Zeit wieder anknüpfen läßt, ist fraglich. Trotzdem muß man sich auf diese Möglichkeit vorbereiten und immer wieder die Bereitschaft zum Sachgespräch zeigen. Dabei ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß auf beiden Seiten verschiedene Sprachen gesprochen und verschiedene Ideologien gedacht werden. Ich glaube nicht, daß dabei ein ideologischer Ausgleich stattfinden sollte oder daß das die Voraussetzung für ein längeres Gespräch wäre; aber auf bestimmte Themen und Felder gemeinsamen Interesses müßte man sich doch einigen, vor allem auf solche, für die es eine gemeinsame Sprache gibt. Es sollte nicht bei einigen Schaufenstern und Show-Vorführungen bleiben. Auch dürfte man sich nicht gegenseitig museale Stücke zeigen, die man rasch wieder vergißt, sondern man müßte einen lebendigen und wahrhaftigen Gedanken- und Kulturaustausch pflegen. Gerade das Jahr Karls IV. und Karls- bzw. Parler-Ausstellungen wären eine Chance verständnisvoller Zusammenarbeit gewesen. Es gibt genug Heimatvertriebene und Emigranten aus Böhmen, um ein vorläufiges engagiertes Gespräch zu führen und zukünftige vorzubereiten. Mein Beitrag zum Thema des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie in Tutzing „Wer hat die Macht? Neue Qualitäten internationaler Beziehungen“ wollte die Situation der kulturhistorischen Beziehungen zwischen Bayern und ČSSR nach den politischen, menschlichen, geistig-wissenschaftlichen Möglichkeiten einer Aktivierung ausleuchten, die von einer dezierten Macht geprägt sind, der man mit geistig-menschlichen, d. h. machtlosen Methoden gegenübertritt. Doch auch hier gilt das Wort von H. Habe, daß alles Heute ein Stück Gestern enthält und daß die Trägheit des Herzens mit der Vergeßlichkeit des Gehirns beginnt.